

Prunkstück einer Klosterarbeit in Gonten zu sehen : aus dem Alltag in innerrhodischen Frauenklöstern

Autor(en): **Weishaupt, Achilles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **43 (2002)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prunkstück einer Klosterarbeit in Gonten zu sehen. Aus dem Alltag in innerrhodischen Frauenklöstern

Achilles Weishaupt

Anlässlich einer Zivilschutzübung im September 1997 ist in der «Himlete» der Gontner Pfarrkirche ein stoffumwickeltes Fäschenkind «entdeckt» worden. Verblüffende Ähnlichkeiten mit anderen Beispielen deuten auf eine typische Klosterarbeit aus dem Frauenkloster «St. Maria der Engel» in Appenzell hin. Die Pfarrkirche «St. Verena» in Gonten beherbergt seit Mitte Januar 1999 ein schönes Beispiel, wie früher Weihnachtsdarstellungen auf das eigentliche Thema, nämlich die Verehrung des lieblichen Gotteskindes, ausgerichtet wurden. Es handelt sich um ein stoffumwickeltes Fäschenkind. Die liebevolle Kunst im Kleinen war bis Aschermittwoch (17. Februar) zu sehen.

Das Fäschenkind

Der Ausdruck «Fäschen» leitet sich vom lateinischen Wort «fascis» (Bündel, auch Windel) ab. Der Brauch, ein Wachskind in der Mitte eines Kästchens in ein Geflecht von Papier- und Stoffblumen zu legen, stammt aus dem Mittelalter. Er wurde vorwiegend in Frauenklöstern gepflegt. Das Hauptgebiet der Wachsverarbeitung lag in der Innerschweiz, vornehmlich in Einsiedeln und Küsnacht. Eine solche Klosterarbeit diente früher als Predigtillustration, aber auch während des Winters als Schmuck in vielen Kirchen, waren doch hier die Möglichkeiten zu Grossmutterzeiten eher gering. Zu einer unserem Fäschenkind ähnlich aussehenden Christkindfigur schrieb Pater Rainald Fischer (1921-1999): «Das Kindlein ist rundum fest in ein Stoffbündel eingepackt, dass nur das Köpflein mit dem strahlenden Lächeln herausschaut. Der Typus geht letzten Endes auf die Weihnachtsdarstellungen des hohen Mittelalters zurück, wo das Kind – fest mit dem Wickelband umwunden – auf dem Krippenaltar liegt [...] Beim Fäschenkind sind die schlichten Windeln einem mit Spitzen und Goldstickereien verzierten Seidenstoff gewichen, das rauhe Krippenstroh einem Polster. Denn das Christkind soll nun nicht mehr in der rauhen Zugluft des Stalles liegen, sondern in der Krippe des reinen Herzens gebettet sein.»

Die Verehrung des Gotteskindes

Als wächserne Hauptfigur in einer Klosterarbeit (Blütezeit: 1720-1840) ist häufig ein Jesuskind in irgendeiner Variante anzutreffen. Liegende Fäschenkinder bilden die Mehrzahl. Beliebt war aber auch ein sitzendes oder auf dem Kreuz liegendes Christkind. Ebenso zahlreich sind Nachbildungen von wundertätigen Gnadenbildern. Am berühmtesten ist das Prager Jesuskind, das auf ein spanisches Hochzeitsgeschenk für eine Fürstin Lobkowitz aus Prag zurückgeht. Verehrt wurden auch das «Augustinerkindl» im Bürgersaal zu München, das «Jesulein» aus

der Salzburger Loretokirche oder in der Schweiz das Christkind aus dem Benediktinerinnenkloster «St. Andreas» in Sarnen. All diese berühmten Gnadenbilder wurden als Darstellungen auf Andachtsbildern oder als dreidimensionale Kopien (z.B. in Wachs) mit nach Hause gebracht und genossen als Wallfahrtsandenken eine besondere Verehrung.

Die innige Verehrung des Jesuskindes ist ein Charakteristikum der Frauenklöster, das weit in die Jahrhunderte zurückreicht, zur Zeit der Gotik aufkam und vor allem im Barock seine starke Ausprägung erfuhr.

Beim Eintritt in das Kloster oder zur Ablegung der Geblübde erhielten die Nonnen noch bis zu Beginn dieses Jahrhunderts von ihren Angehörigen ein solches Christkind als Geschenk. Die fein gestickten Kleider und die malerisch bunte Umrahmung wurden meistens im Kloster selber hergestellt. Sie dienten den Schwestern der asketisch-mystischen Versenkung und waren gleichzeitig «Seelentröster» oder «Himmelsbräutigam». Neben der Meditation galten die Kleinarbeiten für Eltern, Geschwister, Verwandte und Bekannte auch als gesegnete «Valete-Geschenke», die dann später vermutlich mehreren Pfarrkirchen vermacht wurden.

Ein anderes Kunstverständnis, aber auch ein grundlegender Wandel in der Liturgie liessen die «eingewickelten» Jesuskinder auf den Dachböden der Kirchen verschwinden. Der Barock wurde, so der St. Galler Kunsthistoriker Bernhard Anderes (1934-1989), «weggeräumt und allzu oft durch gut gemeinte «Nazarener» ersetzt, für welche die «frommen Gemüter» der Klosterfrauen besonders empfänglich waren.»

Trotz bedauerlicher Verluste dürfen «Fäschenkinder» auch heute wieder eine kleine «Renaissance» erleben, wie unser Beispiel in Gonten oder andere Christkinder, sei es 1980/81 in einer Ausstellung im «Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel» oder gar mehrmals im «Museum Appenzell».

Das Klosterleben

Neben dem kontemplativen Leben betätigten sich die Klosterfrauen auch in anderen Bereichen, indem sie etwa Paramente bestickten, Reliquien von Katakombenheiligen fassten, später die Kirchenwäsche sowie das Backen von Hostien für die Pfarreien besorgten und so die Seelsorge indirekt unterstützten.

Im Geiste der Aufklärung wurde im 18. und 19. Jahrhundert immer wieder die Frage gestellt: «Was nützen die Klöster?» So wurden manche Klöster mit neuen Aufgaben betraut, etwa mit der Erteilung von Unterricht in Hauswirtschafts- und Sekundarschulen. Andere fielen leider auf dem Weg zum Bundesstaat oder im Zeitalter des Kulturkampfes antiklerikalen liberal-radikalen Strömungen zum Opfer.

Aus alten Dokumenten geht hervor, dass einzelne Klöster sich schon im 17. Jahrhundert erzieherischen Aufgaben zugewendet haben. Wäre es nach dem Willen der innerrhodischen Obrigkeit gegangen, müssten schon 1682 in Appenzell «die schwösteren den töchteren schuhl halten». Erst drei Jahre zuvor hatte man dem dortigen Hilfslehrer der deutschen Schule Mädchen zugewiesen, nach-

dem 1639 Bestrebungen zur Gründung einer Schule bei den Nonnen gescheitert waren. Einer Meldung zufolge sollen aber schon 1629 neben acht Schwestern auch zwei Tischtöchter an der Pest gestorben sein.

Hier zeigen sich die ersten Ansätze zu einer Beteiligung der Kapuzinerinnen an der Mädchenerziehung. In der Schweiz haben neben Appenzell auch Altdorf, Altstätten, Lugano, Solothurn, Stans und Zug diese Aufgabe übernommen. Sie stellten im Laufe der Zeit für die Mädchen ihrer Ortschaft Schulhäuser, für weitere Kreise sogar Pensionate verschiedener Stufen zur Verfügung und bildeten ebenso Lehrpersonal für Volks- und Internatsschulen aus.

Der Alltag in unsern Frauenklöstern

Die Nonnen des Klosters in Appenzell verdienten ihren Lebensunterhalt z.T. mit Garnspinnen und Tuchweben (1720: Aufhebung der Weberei). Später kam dazu die Anfertigung von Wachskerzen und -motiven, von «Agnus Dei», Backwerk und Heilmitteln. Die Schwestern besorgten auch Kirchenwäsche. Lange Zeit arbeiteten sie in der Erntezeit auf einzelnen Klostergütern. Eine Spezialität war ab 1836 die Herstellung von Kränzen für die Viehschau.

Die bedeutendste äussere Aufgabe übernahm das Kloster im Jahre 1811: Auf Betreiben von Landammann Karl Franz Josef Anton Bischofberger (1765-1826) und Standespfarrer Johann Anton Pelagius Manser (1767-1819) wurde eine Mädchenschule eröffnet. Sie wurden dabei von Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774-1860) tatkräftig unterstützt. Laut Auskunft der ersten Lehrerin, Schwester Franziska Katharina Knusert (1787-1831), soll Jahre zuvor die schrecklichste Langweile geherrscht haben, und zur Abhilfe habe sie auf den Rat ihres Bruders angefangen, die Kinder der Nachbarschaft zu unterrichten, sehr zum Missfallen eines Landmannes. Erwähnter Bruder war kein geringerer als Johann Josef Anton Knusert (* ca. 1786), 1801-07 Schüler und Unterlehrer bei Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) in Yverdon und später Offizier in französischen Diensten. Eine Heldentat in Katalonien trug dem jungen, kleinen Unterleutnant anno 1809 die Mitgliedschaft in der Ehrenlegion ein. Angeblich soll obiger neuen segensreichen Tätigkeit des Frauenklosters ein Ende bereitet und die fehlbare Nonne eingesperrt worden sein. Begründung: «Da würde also eine grosse Anzahl Appenzeller heranwachsen, die gescheiter sein wollten als andere. Wenn das fortgehen sollte, was würde aus der republikanischen Gleichheit werden?» So Heraldiker Jakob Signer (1877-1955) in seiner «Liegenschaftschronik».

Das Frauenkloster stellte nicht nur für den Unterricht die ersten Räumlichkeiten zur Verfügung, es liess später sogar auf seinem Grund und Boden drei Schulhäuser errichten (1878-79, 1899, 1910-11) und führte ab 1929 auch die Mädchenrealschule. Erst 1973 zogen sich die Schwestern aus dem Schuldienst zurück.

Um das Einkommen zu erhöhen, begannen 1717 die Schwestern in Wonnenstein, junge Töchter von nah und fern, aber auch aus angesehenen reformierten Familien in Ausserrhoden meist für kürzere Zeit im Inneren des Klosters aufzunehmen.

Man unterrichtete in Musik, besonders im Singen und Orgelspiel, aber auch in «schöner Arbeit» wie Weben und Sticken von Paramenten. Dafür mussten in der Regel 90 Kreuzer pro Woche gezahlt werden. In den Jahren von 1717-59 sollen insgesamt 159 Tischtöchter in den Klostergemächern ausgebildet worden sein. Wegen des ungenügenden finanziellen Ertrages musste dieses Unternehmen schliesslich aufgegeben werden. Nach der Helvetik (1798-1803) wurde die Mädchenschule wieder eröffnet. Jedoch zog man sich 1818 im Interesse der strengen Klausur vom Unterricht zurück. Einen allgemeinen wirtschaftlichen Nutzen dürfte dieses Unternehmen dennoch gehabt haben: Nach Pater Rainald Fischer (1921-1999) gehen die Anfänge der Handstickerei als Heimindustrie mindestens teilweise auf solche Kosttöchter zurück.

Seit 1885 wird in Wonnenstein die Klosterstickerei gepflegt. Bekannt ist aber dort vor allem die Apotheke, deren Medikamente seit 1924 gesetzlich anerkannt und geschützt sind. Das Führen von Klosterapotheken ist auch in den anderen Klöstern am Fusse des Alpsteins erlaubt. In den verschiedenen Heilmitteln scheint etwas Besonderes zu sein, wohl geprägt von der bezaubernden Landschaft, in der sie entstanden sind.

Bekanntlich leiden heute viele Frauenklöster unter Nachwuchsmangel (Sr. M. Franziska Dörig, Frau Mutter im Kloster «Mariä der Engel» in Appenzell: «Je weniger Schwestern wir sind, um so mehr sollten wir für die Anliegen unserer Besucher beten.»). Die Arbeitslast ist unterdessen zu gross geworden. So ist der Apothekenbetrieb in Appenzell und Wonnenstein kleiner geworden und das Angebot an Heilmitteln dort nicht mehr so reichhaltig wie früher. Jedoch konnten die Frauenklöster Grimmenstein und Jakobsbad in dieser Hinsicht erfreulicherweise massiv «expandieren».

In Grimmenstein blühte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Haar-malerei. Klebarbeiten aus natürlichen Haaren sind weitere Zeugnisse von Klosterarbeiten im Appenzeller Vorderland, aber auch Wickel- oder Fäschen-kinder.

Die Schwestern im Kloster «Leiden Christi» vermieten noch heute ein Ferien-heim an Dominikanerinnen des Klosters «St. Katharina» in Wil, nämlich «St. Ottilien» in der «Stölzern» oder «Störzen» in Stechlenegg. In der «Hinterwees» wurden von 1933-81 von Oblatinnen während der Ferien zahlreiche Kinder be-treut (seit 1965 nur noch Aufnahme von Privatkindern). Das Kinderheim «St. Josef» wird heute an Private vermietet. Aber auch «Pensionäre» wurden aufge-nommen, u.a. Maria Louise Lochbrunner-Walter (1848-1931), Stifterin des 1931 von Johannes Hugentobler (1897-1955) gestalteten Kreuzwegstationen, und der 1926 wohl als Sakristan in Jakobsbad verstorbene Oskar Broger (1846-1926), ehemals Buchbindermeister und Versicherungsagent im «Kronengarten» in Appenzell.

Literatur: Fischer Rainald, Himmelsbräutigam und Fäschenkind. Neuentdeckte Christkindfiguren im Kloster St. Maria der Engel in Appenzell, in: Appenzeller Volksfreund 92 (1967) Nr. 202 vom 23. Dez. 1967, S. 10; ders., Die Kunstdenk-

mäler des Kantons Appenzell Innerrhoden =Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 74, Basel 1984; Geformtes Wachs. Ausstellung 1980/81. Führer durch das Museum für Völkerkunde und Schweizerisches Museum für Volkskunde Basel, Basel 1980; *Inauen Roland / Taverna Erhard / Widmer Rudolf / Witschi Peter*, Kräuter und Kräfte. Heilen im Appenzellerland, hrsg. von Walter *Irniger* =Appenzeller Brauchtum, Bd. 5, Herisau 1995, v.a. S. 81-90; *Lussi Kurt*, Das gnadenreiche Christuskind und die Verehrung der Kindheit Jesu =Volksfrömmigkeit und Brauchtum, H. 4, Lindenberg 2001, v.a. S. 27-29, 40; *Signer Jakob*, Chronik der Appenzell I.-Rh. Liegenschaften, in: AGbl 1-24 (1939-63); *Von Arb Guido / Lehmann Norbert / Vogler Werner*, Klosterleben. Klausur-Frauenklöster der Ostschweiz, mit Beiträgen von Bernhard *Anderes* u. M. Gertrud *Harder*, Zürich 1993; *Weishaupt Achilles*: Geschichte von Gonten, 2 Bde., Gonten 1997.

Auskünfte von P. Albert Breitenmoser CSsR, 1981-99 Pfarrer in Gonten, Roland Inauen, Konservator im «Museum Appenzell», und Schwester Maria Margaretha Landolt, 1972-82 und 1984-99 Frau Mutter im Kloster «Leiden Christi».



In ein schmuckes Stoffbündel eingepackt, strahlt in Gonten das Gesicht des Fäschenkindes Anmut und Lieblichkeit aus.

Erstdruck in: Appenzeller Volksfreund 124 (1999) Nr. 12 vom 23. Jan. 1999, S. 3; Appenzeller Zeitung 172 (1999) Nr. 18 vom 23. Jan. 1999, S. 45 u. Nr. 116 vom 21. Mai 1999, S. 61.